

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Sonntag, 19. Juni 2016, 10.00 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt zum 12. So im Jk C und anlässlich des 25. Todestages von  
Bischof Franz Kardinal Hengsbach – Sonntag, 19. Juni 2016, 10.00 Uhr –  
Hoher Dom zu Essen**

---

Texte. Sach 12,10-11; 13,1;  
Gal 3,26-29;  
Lk 9,18-24.

Liebe Mitbrüder im Bischofs-, Priester- und Diakonenamt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Familie Hengsbach,  
liebe Gemeinde!

I.

Der Essener Katholikentag 1968, kurz nach Erscheinen der Enzyklika von Papst Paul VI. „Humane Vitae“, war mehr als ein Zeichen für die sich beschleunigenden Wandlungen in der deutschen Gesellschaft und in der Katholischen Kirche in Deutschland. Zehn Jahre nach der Gründung unseres Bistums hatte das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und Bischof Dr. Franz Hengsbach zu uns nach Essen eingeladen. Nach dem Ende des II. Vatikanischen Konzils 1965 sollte dies eines der ersten deutlichen Zeichen sein, wie das Konzil „vor Ort“ aufgenommen und rezipiert würde. Die Geschichte unserer Pfarreien und Gemeinden zeigt, dass die Beschlüsse dieses Konzils zwei Schwerpunkte in den Mittelpunkt des Lebens der Pfarrgemeinden gerückt hatten: zum einen die Reform der Liturgie, einschließlich der stärkeren Mitwirkung der Laien und der Betonung der Volkssprache, und zum anderen die Mitarbeit von Laien in den verschiedenen Gremien der Pfarrei. Die Veränderungen im Blick auf die Reform der Messfeier, die Umgestaltung der Altarräume, das Aufstellen eines Ambos als Ort der Verehrung und Verkündigung der Heiligen Schrift in Verbindung mit dem Altar, aber auch der im Jahr 1967 eingeführte Priesterrat wie auch der Seelsorgerat des Bistums zeugen von solchen Wandlungsprozessen. Letzterer wurde im Jahr 1977 dann in „Diözesan- und Pastoralrat“ umbenannt. Kurz vor dem Beginn des Katholikentages errichtete Bischof

Hengsbach am 22. Juli 1968 auch, „ad experimentum“, einen „Diözesanrat der Katholiken im Bistum Essen“, der das „Diözesankomitee der Katholikenausschüsse“ von 1959 ersetzte.

Das sich das organisierte Laienapostolat, wie es damals hieß, nach dem II. Vatikanischen Konzil auch ganz anders äußern konnte als von vielen, wie auch von Bischof Hengsbach, erwartet und in den frühen Zeiten der so genannten „Katholischen Aktion“ überhaupt denkbar, zeigte sich während des Katholikentages 1968, der in ganz Deutschland und darüber hinaus Aufmerksamkeit erregte. In der allgemein aufgewühlten, u. a. von den Studenten und ihren Forderungen geprägten Stimmung dieser Jahre und durch die Wirkung der Enzyklika „Humanae vitae“ von Papst Paul VI. kam es auf bis dahin ungewohnte Weise zu Spannungen, schlicht: zu einer ungewohnten Vielfalt des s. g. „organisierten Katholizismus“.

Schon früh ging es nach dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils um die Frage der Umsetzung der Ideale und der Reform des Konzils. Was damals begann, durchzieht auf sehr verschiedene Weise mit unterschiedlichsten Schwerpunkten seitdem das Leben der Kirche, die wir uns in einem wahrhaften Reformprozess befinden, und zwar auf allen Ebenen. Bei der Eröffnungsfeier des Katholikentages 1968 in Essen kam es zu einem berühmt gewordenen Sprechchor, der da lautete: „Hengsbach, wir kommen, wir sind die linken Frommen“. Darauf hat er gekontert: „Wenn Sie nicht nur links sind, sondern wirklich fromm, dann sind Sie herzlich willkommen“! Die Impulse, die vom Essener Katholikentag ausgingen, flossen u. a. in die Anliegen der gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland ein, die in Würzburg stattfand und 1975 beendet wurde. Schon damals gab es die Stimmen, die dieses Unternehmen grundsätzlich begrüßten, und andere, die es für einen Irrweg hielten. Es gibt Bilder des Essener Katholikentages, die diese Spannung schon früh deutlich machten. So standen einerseits unsere Eucharistischen Ehrengarden Spalier, als Kardinal Döpfner, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, zum Festgottesdienst einzog, während andererseits im s. g. „Aktionszentrum kritischer Katholizismus“ Plakate und Handzettel mit, wie es hieß, „Marx- und Engels Zungen“, hergestellt wurden. Zugleich wurde deutlich, dass die Konflikte und Auseinandersetzungen der Kirche, der Politik, der Kultur usw. Themen aller in der Gesellschaft geworden waren. So gibt es ein Foto dieses Katholikentages, auf dem in einer Veranstaltung Bilder des grausamen Kriegs um die Unabhängigkeit Biafras in Afrika und von der zu dieser Zeit in China von Statten gehenden „Kulturrevolution“ gezeigt wurden und heftige Reaktionen auslösten. Auch die politischen Gottesdienste, die als „Politisches Nachtgebet“ verwirklicht wurden, zeigten mit ihrer erstmalig deutlich offenen ökumenischen

Ausrichtung, dass sich die Kirche in einem doppelten Strukturwandel und die Seelsorge im Zeichen einer Neubestimmung von Kirche und Kirchlichkeit befanden.

Nach den zehn ersten Gründungsjahren war dies ein neuer, ungeahnter und auch herausforderungsvoller Impuls, war doch unser Bistum sprichwörtlich in „dynamische Zeiten“ eingetreten, betroffen von den Veränderungen im kirchlichen Leben und hinsichtlich des radikalen Wandels des sozialen Raumes. Das s. g. „Zechensterben“ war voll im Gange und die damit einhergehenden dramatischen wirtschaftlichen Veränderungen bildeten sich auch bei den Menschen, ihrem Verhalten gegenüber überlieferten Normen und Verhaltensweisen, und das nicht nur im religiösen Leben, ab. Zu einem der Schlüsselworte dieser Zeit wurde die „Selbstverwirklichung“, die, wie ich mich noch gut erinnere, so manches Schul- und Erziehungsprogramm der 1970er und frühen 1980er Jahre durchzog. Mit der neuen Frage nach der Kirche und den Herausforderungen an das politische wie soziale Leben stellten die Individualisierung wie auch die Pluralisierung der Lebensstile den während der Zeit der Gründung unseres Bistums noch festgefügt Milieukatholizismus stark in Frage, drohten ihn vielmehr aufzulösen und mehr als deutlich zu verändern. Heute erleben wir die letzten Phasen dieser Entwicklung und treten in eine neue geschichtliche Periode ein. Damals hatte dies konkrete Auswirkungen auf die noch voll im Gange befindliche Gründung von neuen Pfarreien und Gemeinden, mit denen Bischof Hengsbach das verwirklichen wollte, was die Menschen auf ein einprägsames Wort brachten: „Jedem Bergmann seine Kirche neben's Bett“. So fand sprichwörtlich eine erste „Kulturrevolution“ statt, die mit dem Blick von heute als eine Form von „Entkirchlichung“ zu verstehen ist. Einher ging damit ein innerer Wandel des Katholizismus, der in einer neuen sozialräumlichen wie kirchlichen Bedeutsamkeit der Gemeinde als Dreh- und Angelpunkt kirchlichen Lebens zum Ausdruck kam, zugleich aber mit einer bis dahin ungewohnten Rückläufigkeit der Berufungen zum Priestertum und Ordensleben einherging. Spätestens, seit dem Ende der 1960er Jahre, ließen dann auch die Zahlen der Kirchenbesucher erkennen, dass der vermeindliche Wettlauf mit der Zeit verloren war und die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr allein im Licht der gewohnten Traditionen, die sich aus der besonderer Lage des Nachkriegsdeutschland ergaben, zu beschreiben waren. Was bei der Reformorientierung nach der unmittelbaren Gründung unseres Bistums leitend war, nämlich eine hohe Bedeutsamkeit der Kirchenbesucherkzahlen, die Bereitstellung von Gottesdiensträumen und von zelebrierenden Priestern, zeigte sich als nicht mehr allein tragfähig. Die Einsicht wuchs: Es waren vor allem die damaligen Sozialstrukturen, die dem Katholizismus der Ruhrregion eine so große Strahlkraft und

Festigkeit, verbunden mit den großen Zuzügen von Menschen, vor allem aus dem katholischen Schlesien, gegeben hatte.

## II.

Heute, anlässlich des Gedenktages seines Todes vor 25 Jahren, am 24. Juni 1991, zeigt sich, dass wir wieder vor einer historischen Wende und Zäsur stehen, die den Eintritt der Kirche in die Postmoderne kennzeichnet und damit den Weg von der Entkirchlichung ab den 1960er Jahre zu einem neuen Finden der Kirche über das Bekenntnis des einzelnen in neuen Sozialräumen beschreitet. Neue Formen von Mission, eine Entdeckung des charismatischen Grundzuges der Kirche neben seiner institutionellen Stärke, und eine neue Hinwendung zu Jesus Christus in einer ganz persönlichen Beziehung werden prägend wichtig. Hieraus erwächst ein Weg der Seelsorge, der sich uns in unserem Bistum, im Glauben auf den Menschen bezogen, in den sieben großen Worten unseres „Zukunftsbildes“ erschließt. Wer sich als berührter, wacher und zeitgenössischer Christ, als lernend und von Gott Gesendeter versteht, nah und wirksam bei den Menschen, der bildet den Kern von Kirche, weit über den Raum der eigenen Konfession hin in die ökumenische Weite eines Miteinanders aller Christen für die Bezeugung des gestorbenen und auferstandenen Christus wie auch der Gemeinschaft aller Glaubenden. Wir treten nicht nur in eine neue Bestimmung des Katholischen in unserer Zeit, sondern in eine neue Bestimmung der Ökumene ein.

Die großen Themen, denen sich Bischof Hengsbach in der Rezeption des II. Vatikanischen Konzils zu stellen hatte, kehren jetzt auf andere Weise zurück. Hier sehen wir, was die Zeiten, gerade auch nach dem Prozess der Wiedervereinigung Deutschlands ab 1989 und der Jahrtausendwende 2000 für uns bedeuten: auf eine neue Weise zu leben, was auch schon zum Programm von Bischof Hengsbach gehört hat, nämlich Bodenhaftung der Kirche in der Nähe zu den Menschen zu leben, Träger exemplarischer Ideen wie *Adveniat* und damit von weltkirchlichen Bezügen der Kirche zu sein, wie z. B. in der Partnerschaft mit dem Bistum Hongkong, gepaart mit einem wachen Blick für die Caritas und China, und schließlich den Glauben in seiner Bedeutsamkeit für den einzelnen Menschen aufzuschließen. Nicht vergessen will ich, der ich selber Katholischer Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr bin, auch den siebzehn Jahre langen Dienst von Bischof Hengsbach als zweiter Katholischer Militärbischof unter den Bedingungen einer politisch extremen Lagerbildung, den wir als den Ost-West-Konflikt kennen. Heute sind es andere friedensethische und seelsorgerische Herausforderungen, die zu bestehen sind.

### III.

Der Katholikentag von Leipzig vor wenigen Wochen, Ende Mai 2016, hat uns in eine andere Welt geführt als der Katholikentag von Essen im September 1968. In Leipzig leben unter der Gesamtbevölkerung nur 4% Katholiken bei ungefähr 20% Christen. Die Welt unserer Kirche braucht angesichts dieser Situation heute solche Orte der Selbstvergewisserung wie auch der Positionierung in einer sich immer pluraler aufstellenden Welt. Was in Leipzig nicht nur ökumenisch, sondern im Blick auf die politischen wie auch die kirchlichen Herausforderungen deutlich wurde, zeigt sich auch immer mehr in unserem Bistum. Seit Jahren schon gehen wir einen mühsamen, aber klugen und soliden Weg der Reform. Wir werden kleiner und demütiger, bescheidener und gehören doch für Jahrzehnte noch, so mein Eindruck, zu denen, die sich mit Schmerzen und viel Trauer von einer einmal von Vielen als groß empfundenen Kirchengestalt verabschieden, um an der Schwelle zu einer neuen zu stehen und die dabei hoffentlich wichtigen und richtigen Schneisen in die Zukunft zu schlagen. Oftmals ist es noch gar nicht angesagt zu säen, sondern zuerst den Boden zu bereiten für Neues, also den Acker zu bestellen, damit andere zu säen beginnen können, wann auch immer.

### IV.

Dies gelingt nur, wenn wir uns auf die wesentlichen und seit Anfang an gültigen Fundamente, die unser Kirchesein ausmachen und unsere Sendung in dieser Welt beschreiben, stützen. Das heutige Evangelium weist dabei eine eindeutige Richtung. Die Frage Jesu: „Für wen halten mich die Leute?“ (Lk 9,18) steht dafür. Die Antwort der Jünger zeigt, wie vielfältig die Menschen seinerzeit auf Jesus reagieren. Das tun die Menschen heute auch. Vielen ist mittlerweile der tiefste Grund unseres Kircheseins und unseres Glaubens ziemlich abhanden gekommen, andere entdecken ihn jetzt lebendig neu. Es ist die Antwort der Jünger, die mitten ins Schwarze trifft. Auf die bohrende Frage Jesu: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ antwortet Petrus: „Für den Messias Gottes.“ (Lk 9,20). Danach fügt Jesus, so die Botschaft des Lukas-Evangeliums, eine Leidensweissagung an, die sowohl ihn selber betrifft als auch die, die ihm nachfolgen. So wie der Menschensohn vieles erleiden muss, so müssen auch diejenigen, die dem Menschensohn nachfolgen, ihr Kreuz tragen. „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es retten“ (Lk 9,24). Soweit Jesus. Die zweite Lesung spitzt diese Erkenntnis noch zu, wenn sie mit Paulus an die Gemeinde der Galater formuliert: „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt... ihr alle seid „Einer“ in Christus Jesus“ (Gal 3,27.28 b). Hier

wird, wie in einem Brennglas, alles auf Jesus Christus hin zusammengefasst. Er ist der Grund der Kirche, er derjenige, auf den alle blicken werden, auch die, die ihn durchbohrt haben (vgl. Sach 12,10). Mit allem Ernst tragen uns die heutigen sonntäglichen Schrifttexte vor, wer der innere Grund der Kirche ist, an dem wir Maß nehmen, um weit über unsere sozialen und geschichtlichen Gewohnheiten, weit über alle Traditionen hinaus, zur wirklichen „Traditio“, zum echten tragenden Ursprung zu kommen. Der Grundstein der Kirche ist Jesus Christus. Von ihm her bauen wir am Haus Gottes, sind nahe bei den Menschen, verkündigen die Botschaft des lebendigen Gottes, wissen uns bei allen Grenzen des Machbaren auf die Dynamik verwiesen, die Jesus selbst in den Herzen seiner Jünger und der Menschen, die ihm nachfolgen, auslöst.

Mit dem Evangelium und den beiden Schriftlesungen von heute lernen wir, dass dies kein bequemer Weg, sondern ein Weg des Leidens und des Mitgehens mit dem Gekreuzigten ist. Es lohnt sich nicht, sich auf Kirchenbesucherzahlen zu fixieren, einzig Gottesdiensträume bereitzustellen und für zelebrierte Hl. Messen zu sorgen. Es muss darum gehen, den lebendigen Jesus Christus durch einen lebendigen Gottesdienst, durch bekehrte Herzen und durch von innen bewegte Gläubige zu bezeugen. Die kirchliche Dynamik unserer Reformzeit ist eine sehr auf ihren Ursprung hin verwiesene. Nur so werden wir in unserer vielgestaltigen, pluralen Welt neu lernen, Kirche zu sein und im besten und der Ökumene verpflichteten Sinne katholisch zu werden. Überall da, wo es heute die kleinen, bemerkenswerten Aufbrüche kirchlichen Lebens in unsere Bistum und darüber hinaus gibt, ist dies festzustellen. Im Glauben sind Menschen wirklich Jesus Christus, seinem provozierenden Lebenszeugnis, der verpflichtenden Bedeutsamkeit seiner Seligpreisungen und der Gottes- und Nächstenliebe, besonders der Feindesliebe, verbunden. Als Volkskirche sind wir heute Kirche im Volk, Kirche für das Volk und Kirche mit dem Volk, um an eines der Grundanliegen unseres Papstes Franziskus zu erinnern, damit die Freude am Evangelium in der Ernsthaftigkeit des Alltags bezeugt wird und von hierher alle Bezüge nicht nur neu gedacht, sondern mit allen auch gelebt werden.

Dabei gehen wir in eine ungewohnte Schule, die uns zeigt, dass die bisherige Lebensordnung vieler Grundlage für ein solches Leben sein kann, aber oft nicht mehr ist, weil die vielschichtige Welt, die uns umgibt, auch alle Familienwelten, alle Freundeswelten, alle Welten geteilter Arbeit durchzieht, weil sich die Menschen nach Interessenlagen und Themen organisieren, um sich von daher berühren zu lassen von der Botschaft des Evangeliums, die

sie mit einer wachen und modernen Zeitgenossenschaft verbinden wollen. So werden wir heute Zeugen von Glaube und Kirche in der Vielschichtigkeit unseres Glaubenslebens angesichts der Vielfältigkeit der Herausforderungen im Alltag und können durch unsere Nähe im Gebet, in der Diakonie und in einer neuen Form von Katechese eine neue Wirksamkeit bei Menschen erzeugen. Wir stehen zugleich in einer Phase der Beendigung einer großen Zeit und am Beginn einer neuen Ära. Reformen geschehen immer unter solchen Bedingungen. An den großen Heiligen und Ordensgründern können wir das genauso wahrnehmen wie an der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Lehrentwicklung und dem Leben der Kirche seitdem. Die Kirchenfrage, die viele Menschen und erst Recht viele von uns beschäftigt, ist nämlich nur dann zu beantworten, wenn wir die Christusfrage beantworten. Darum habe ich auch den Eindruck, dass wir in der Seelsorge und im kirchlichen Leben momentan die größte Herausforderung darin zu bestehen haben, nicht sofort die richtigen Antworten finden zu wollen, sondern weiterführende Fragen zu stellen. Diese müssen einfach sein und auf den Punkt bringen, um was es geht, wie Jesus selbst, der den Jüngern gegenüber fragend formuliert: Für wen haltet Ihr mich? (Lk 9,20). Der konkrete Ort, wo, nach Lukas, Jesus den Jüngern diese Frage stellt, ist Caesarea Philippi im Norden Galiläas, ein Ort mit vielen Quellen, ein Ort lebendigen Wassers. Ich nehme dies als Bild für unsere Zeit. Wer weiterführende Fragen stellt, die das Herz der Menschen treffen, der öffnet Ströme, nicht solche der Gewalttätigkeit von Wasser, in dem Menschen untergehen, sondern von Quellwasser, das Menschen zum Leben bringt. Nichts anderes will Jesus mit der Kirche, dass sie ein Ort solcher Quellen ist. Wichtige Quellen werden im ersten Satz des heutigen Evangeliums benannt. Jesus betet in der Einsamkeit, die Jünger sind bei ihm (vgl. Lk 9,18). Das Gebet der Einzelnen und die gelebte Gemeinschaft derer, die zu Jesus Christus gehören, sind wesentliche Quellen der Erneuerung und der Reform der Kirche. Wir sitzen dabei nicht zu Gericht über die Vergangenheit, sondern werden zu Pilgern in die Zukunft, um Zeugen der Gegenwart Gottes in Jesus heute zu sein. Wir bleiben dabei diejenigen, die von Verheißungen leben, aber, wie es die Nüchternheit der Ansage Jesu im Blick auf sein eigenes Leiden und das Kreuz derer, die ihm nachfolgen, voraussagt, Gläubige der Gefährdung.

V.

Als das Bistum Essen am 1. Januar 1958, gegründet von Papst Pius XII., mit der Einführung des ersten Bischofs zu einer geschichtlichen Größe in unserem Land wurde, hat Franz Hengsbach bei seinem Amtseintritt gesagt: „Der Bischof ist hier vor Ort gegangen. Im Namen

Gottes wollen wir die erste Schicht verfahren. Glück Auf!<sup>1</sup> Die Kirche von Essen geht immer wieder vor Ort, heute auf ganz neue Weise. Immer wieder beginnen wir von vorn und sind uns dabei des Segens Gottes und des Getragenseins durch das Evangelium so gewiss, wie der Verpflichtung auf die Menschen von heute. So bezeugen wir unsere Liebe zu Christus im Mitleben mit der Kirche, die sich immer wieder reformiert. Amen.

---

<sup>1</sup> (vgl. Kirche vor Ort, 10 Jahre Bistum Essen, herausgegeben vom Bischöflichen Generalvikariat Essen 1969, S. 9).